

Begegnungen mit Marcel Godet

Autor(en): **Beck, Marcel**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten / Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare =
Nouvelles / Association des Bibliothécaires Suisses**

Band (Jahr): **22 (1946)**

Heft [1]

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-770443>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

**Begegnungen mit
MARCEL GODET**

Wenn Direktor Marcel Godet am 1. Januar 1946 die Stätte jahrzehntelangen Wirkens verlassen hat, um in den Ruhestand zu treten, so bitten wir ihn, dies nicht als Abschied zu empfinden. Denn Abschied ist Trennung, die Landesbibliothek aber bleibt ihm. 36 Jahre lang als Fürst im Reiche des Geistes gewaltet zu haben, das bedeutet viel. Wir können es uns vorstellen, dass spätere Geschlechter die Spanne zwischen 1909 und 1945 als eine geschlossene Epoche in der Geschichte der Bibliothek darstellen werden, deren Ueberschrift vielleicht gar „Das Goldene Zeitalter“ lauten mag. Wem es vergönnt war, seiner Lebensarbeit Gestalt und Form zu verleihen, dem pflegt die Ruhmesgöttin treu zu bleiben, und Marcel Godet hat sich in der Landesbibliothek, wie sie heute da steht, ein „monumentum aere perennius“ geschaffen.

Wir glauben aber, dass Marcel Godet betrübt wäre, hörte und läse er überall nur sein Lob als Direktor eines Eidgenössischen Amtes, er, der darum rang, menschlich zu sein, und uns einmal auf die Frage, warum die Erinnerung an Rousseau so viel lebendiger geblieben sei, als diejenige an Voltaire, die bündige Antwort erteilte: Rousseau était plus humain. Hier sei darum vom Menschen die Rede, der stark genug war, die amtliche Hülle zu durchbrechen, wo dies geboten schien.

Unter den Zeitschriften, die Marcel Godet einzusehen wünschte, bevor diese dem Publikum im Lesesaal vorgelegt wurden, befand sich auch die „Illustré“, welche man doch meistens nur in solchen Momenten zu betrachten pflegt, die sonst unfehlbar der Langeweile anheim fallen, so z.B. beim Haarschneider, bis man an die Reihe kommt. Anders ergeht es freilich jenem, der wirklich aus Abbildungen etwas herauszulesen versteht! Man muss ihm beiseite gestanden sein, wenn er Ausstellungen vorbereitete, sich von einem guten Kupferstich oder irgend einer andern gelungenen bildlichen Darstellung hinreissen liess und dabei in eine schöpferische Schaffenslust geriet, die den stillen Ausstellungsraum gelegentlich mit Strudeln und Wirbeln durchsetzte.

Eine Tafel der „Grande Encyclopédie“, die Schreibwerkzeuge darstellend, liegt vor uns aufgeschlagen. Messerchen allerlei Gattung und verschieden zugeschnittene Gänsekiele sind darin abgebildet. Für uns Jüngere museale Gegenstände, für Marcel Godet aber noch erlebtes Leben. Ueber jedes Detail

weiss er zu referieren. Und er erzählt dem erstaunten Mitarbeiter, dass er in seiner Jugend alle jene Kniffe gelernt habe, die einstens auch der mittelalterliche Schreiber beherrschen musste, ehe er sich mit selbstgefertigter Feder an die Arbeit setzen konnte. Im konservativen Neuchâtel begegnete er noch Streusandbüchse und Gänsekiel, sein Alter jedoch reicht in die Zeit der Atombombe! Was mag ein Leben, das solche Gegensätze zu kosten vermochte, wohl bedeuten, ein Leben, das sich wie eine Brücke über die tiefe Kluft schlägt, die uns vom ausklingenden 19. Jahrhundert trennt? Hier winkt dem Glücklichen die Verheissung, den Geist der Zeiten zu verstehen, um dessen Erkenntnis so mancher vergeblich sich müht, weil ihm die Anschauung abgeht. Gänsekiel und Streusandbüchse, die traditionsgeschwängerte Luft Neuenburgs, Studien in Paris an der hochgekuppelten Sorbonne und deren Abschluss in jenem beinahe schon mythischen wilhelminischen Deutschland, fünf Jahre Rumänien vor dem ersten Weltkrieg, wo die Zeiten still gestanden zu sein schienen und dickbauchige Skopzys eilfertig an den Bahnhöfen die ankommenden Reisenden umschwärmten, zuletzt aber die lange und an Erfolgen so reiche Laufbahn mitten im Geistesleben des westlichen Europa bis zu den modernen Triumphen der Naturwissenschaften und den Katastrophen ethischer Werte: dies alles war Marcel Godet beschieden. Stoff genug, um damit den Kern der Dinge zu ergründen.

„Leicht beieinander wohnen die Gedanken“, dieses Zitat musste ich einmal aus seinem Munde hören, als ich darauf hinwies, dass eine erst nach Jahren in der Landesbibliothek realisierte Idee, schon bei deren Gründung ausgesprochen und angestrebt worden sei. Marcel Godet ist denn auch nie beim Programm geblieben, wenn die Schaffensfreude ihn trieb. Stets ging es ihm darum, dem Erdachten Form zu verleihen, wobei er sich nicht gar sehr darum sorgte, dass sein Geschöpf vielleicht zunächst nur auf etwas dünnen Beinchen stelte. „Un organisme utile a la tendance à se développer“, schrieb er einst zum Minimalprogramm des Schweizerischen Gesamtkatalogs, der heute schon mehr als der Goliath unter den Zettelkatalogen unseres Landes gilt.

Beobachten, Erwägen, das stand für ihn stets am Anfang, unbeirrbar, ob ihn darüber andere des Zauderns bezichtigten; denn erst wo das Wesen der Dinge erkannt ist, lassen diese sich klar darstellen. Sein Ruf nach Klarheit erscholl unbarmherzig, vor allem wenn es galt, den sprachlichen Ausdruck zu meistern. Da gab es keine Flucht vor scharfem Denken, wo er aber Bequemlichkeit witterte, wurde hartnäckig gerungen, sogar um

die Stellung einer kleinen Partikel, um Doppelpunkt und Komma. Zum Schönsten gehörte es, mit ihm zusammen zu übersetzen. Nirgends so wie hier entfaltete er sein stets waches Sprachgefühl, enthüllte er das grosse Erbe einer gepflegten Sprache, das ihm von seinen Vorfahren zuteil geworden.

Doch Marcel Godet war vor allen Dingen Bibliothekar und den Büchern verfallen. Ja, für die Welt des Buches erkannte er eigene Gesetze an. Er litt um schöne Titel, welche mit hässlichen und dazu noch violetten Stempeln, bürokratisch-korrekt, ehemals verunziert worden waren, auch unterliess er es nie, jedesmal, wenn er einen derartigen bibliophoben Fall entdeckte, den von ihm eingeführten neuen Bibliothekstempel zu rühmen, dessen heraldisch benabelte Eule erhaben das allzu Administrative in die Schranken weist. Wie verschmitzt wusste er von manchem glücklichen Fischfang zu erzählen, so z.B. wie einst die äusserst seltene erste Auflage von Beckfords berühmtem Roman „Vathek“ eingebracht wurde: Verkauf einer grossen Bibliothek in der deutschen Schweiz. Marcel Godet fährt hin. Bevor die Auswahl beginnt, wird festgesetzt, es seien drei Haufen aus den erlesenen Büchern zu machen: teure, einzeln zu schätzende Exemplare, mittlere Einheitspreise und an dritter Stelle die Parias, die für eine Pauschalsumme mitgenommen werden. Band für Band wird nun geprüft, und plötzlich hält er den „Vathek“ in der Hand. Eine grosse Ueberraschung, doch er unterdrückt jede freudige Regung und reicht das unscheinbare Bändchen mit gleichgültiger Miene dem Antiquar, der es, welches Glück, zu den Parias wirft. Nun hat sich die Reise gelohnt. Der Händler hat wirklich nichts gemerkt. Nachdem das Geschäft abgeschlossen ist, lässt unser Direktor ein Taxi kommen, setzt sich zu seinem Bücherpaket und ist erst beruhigt, als er es wohlverstaut in der Bibliothek weiss. Solche Abenteuer geniesst nur, wer wie Richard von Bury am Quell echter Bibliophilie getrunken hat.

Weltweite und nicht ohne Humor gewürztes Verständnis für manche Dinge, über die andere die Hände zusammenschlagen, verloren sich aber nicht ins Uferlose. Marcel Godet kannte unverrückbare Grenzen, die zu überschreiten er strikte verbot. Der Aktivismus, die Initiative waren ihm keine absoluten Werte. Stets hielt er seine jüngeren Mitarbeiter straff im Zügel, wenn sie dem Vollbringen zulieb andern gegenüber hart zu werden drohten. Mochte man auch ringen mit ihm, wie weiland Jakob in Pniel, er segnete nicht, wo ein stiller und friedlicher Wellengang durch jähe Brecher gestört zu werden drohte. Uns aber fallen die Verse ein, die Goethe dem Erzengel Michael in

den Mund legte. Kein besseres Leitmotiv für das Tun unseres scheidenden Direktors! Daher sollen sie als zierendes Schlusstück hier stehen :

*Und Stürme brausen um die Wette,
Vom Meer aufs Land, vom Land aufs Meer,
Und bilden wütend eine Kette
Der tiefsten Wirkung rings umher.
Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerschlags!
Doch deine Boten, Herr, verehren
Das sanfte Wandeln deines Tags.*

Marcel BECK.

MARCEL GODET

**und der
Schweizerische Gesamtkatalog**

Anlässlich des Rücktrittes von Direktor Godet als Betreuer der Landesbibliothek sei es im Folgenden gestattet, auf seine Verdienste um das Werden und Wachsen des Gesamtkataloges und der damit verbundenen Auskunftsstelle hinzuweisen. Der grosse Wert dieser Institution hat sich in den letzten Jahren tagtäglich erwiesen und damit den Initianten Recht gegeben, die seiner Zeit in unermüdlichem Eifer für seine Verwirklichung eingetreten sind. Ein nicht geringes Verdienst gebührt dabei Herrn Dr. Godet, weil er die Idee Dr. Hermann Eschers, des langjährigen Direktors der Zürcher Zentralbibliothek, nach vielen Hindernissen zur Verwirklichung brachte. Erstmals schon Ende Mai 1905 hat Dr. Escher in der Oeffentlichkeit von der Notwendigkeit eines Gesamtkataloges der schweizerischen Bibliotheken gesprochen und dies im Laufe von zwanzig Jahren bei jeder passenden Gelegenheit immer wieder erwähnt. Durch die praktischen Versuche von 1908-1914 wies der Winterthurer Bibliothekar Dr. Hans Barth nach, dass das Eschersche Postulat zu Recht bestehe. Als es aber an die weitere Ausführung desselben gehen sollte, trat der erste Weltkrieg hindernd dazwischen, indem er den Bundesbehörden und den Bibliothekaren andere Aufgaben zuwies. In den Nachkriegsjahren griff Dr. Escher das unterdessen von der Tagesordnung abgesetzte Problem der Gesamtkatalogisierung anlässlich der Jahresversammlung der